

Dillenburger Nachrichten

Bestellen an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Postlohn 75 Pf., durch die Post bezogen 1,50 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,55 Mk.
Verlag u. Exped. Dillenburger, Warbachstr. 41

Mit Wustlerter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Preis für die einjährige Beilage aus dem Raum 18 Pf., Restanten pro Seite 40 Pf. Anzeigen finden die weitestgehende Berücksichtigung in der Beilage. Wiederholungen entsprechend Rabatt.
Druck v. Emil Kinding, Buchdruckerei, Dillenburger.

Nr. 222.

Donnerstag, den 21. September 1916.

10. Jahrgang.

Das Gegenstück.

Unsere bisherigen Kriegsanleihen haben uns gezeigt, wie weit und unerwartet unsere finanzielle und wirtschaftliche Kraft auch während dieses nun schon so lange dauernden Weltkrieges geblieben ist. Die jetzt aufgelegte fünfte Kriegsanleihe wird hoffentlich dieses erfreuliche Bild weiter vervollständigen. Das muß in uns die Gewißheit stärken, daß wir auch wirtschaftlich nicht niederzuringen sind, und auch unsere Feinde werden erkennen müssen, daß sie auf diesem Wege ebensoviele an das Ziel ihrer Hoffnungen gelangen werden, wie durch die Ergebnisse des Schlachtfeldes. Dieses Vertrauen in unsere Kraft muß aber noch wachsen, wenn wir uns als Gegenstück ansehen, wie man auf der anderen Seite herumprobiert, um die nötigen Ausgaben für den Krieg heranzuschaffen.

Mit einem Selbstvertrauen, das man beinahe Frivolität nennen könnte, haben unsere Gegner den Krieg vom Saum gebrochen. Wenn sie vielleicht hier und da Bedenken in ihre kriegerischen Rüstungen hatten, so glaubten sie etwaige Fehler durch ihren Reichtum ausgleichen zu können. Nach Ausbruch des führenden englischen Staatsmannes würde ja der Endsieg doch dem Volke zufallen, das die letzte Million aufbringen könne. Engländer und Franzosen setzten dabei als selbstverständliches voraus, daß dies natürlich ihre Länder sein müßten.

Wir erleben nun das merkwürdige Schauspiel, daß man im Laufe des Krieges sowohl in England wie in Frankreich doch das

Vertrauen in die eigene Finanzkraft

und den Kredit des Landes verloren haben muß. Davon zeugen die verschiedenartigen Bedingungen, unter denen in England das Geld aufgebracht worden ist, ganz besonders aber für Frankreich das Sinken des Ausgabeüberschusses und das Steigen des Zinsfußes.

Auch in Frankreich schreitet man, wie bei uns, zur Ausgabe einer neuen Anleihe. Aber während wir an dem alten Ausgabeüberschuss festhalten können, liegt er für

die französische Anleihe

diesmal 10 1/2 v. H. unter dem unseren. Dies bedeutet, daß tatsächlich unsere Anleihe für den Zeichner ungefähr 5,1 v. H. Zinsen bringt, der französische Staat für das selbe Geld fast 6 v. H. zahlen muß. Was das für Frankreich ausmacht, kann man nur ermessen, wenn man bedenkt, daß vor dem Kriege höchstens dreiprozentige Anleihen an der Tagesordnung waren. Für so sicher galt dem Franzosen sein eigener Staatskredit. Das hat sich aber inzwischen gewaltig geändert. Einen Vorzeichen dafür bekamen die dortigen Staatsmänner schon bei der letzten Anleihe, die man ja stolz als „Siegesanleihe“ bezeichnete. Sie hat aber weder den Sieg gebracht, noch kann sie das Vertrauen gestärkt haben; sonst hätte man kaum derartige Bedingungen wie jetzt geschaffen, die jedem klar zeigen müssen, wie es mit dem Kredit des französischen Staates bestellt ist. Man kann sich deshalb denken, wie niederschmetternd bei unseren Gegnern stets der Erfolg unserer Anleihen gewesen ist.

Darum ist es jetzt

die höchste Pflicht eines jeden Deutschen,

dieses bedrückende Gefühl bei unseren Gegnern noch zu verstärken. Wir dürfen nie vergessen, daß, je mehr wir all unser Geld dem Staate zur Verfügung stellen, wir unseren Enderfolg um so sicherer gestalten.

Spanische Stimmungen.

Zu einem Hauptkennzeichen dieses Krieges gehört es, daß die Entente im Gefühl ihrer Ohnmacht immer auf der Suche nach neuen Helfern ist. Wo Versprechungen nicht helfen, versucht sie es mit Drohungen, um so die Neutralen geizig zu machen. Unsere Gegner haben ja in dieser Beziehung sich auch eine eigenartige Erklärung des Begriffes Neutralität zurechtgelegt. Sie verstehen darunter, daß man ihnen in jeder Weise gefällig sein und nur für sie Sympathie haben soll, und beschuldigen alle die sich wirklich unparteiisch verhalten wollen, der Deutschfreundlichkeit.

Verhältnismäßig wenig ist in dieser Beziehung von Spanien laut geworden. Allerdings gehört Spanien nicht zu jenen kleinen Neutralen, die man nach Belieben drangsalieren kann. Deshalb haben sich wohl auch Frankreich und England wohlweislich gehütet, Spanien direkt vor den Kopf zu stoßen, obgleich man weiß, daß in Spanien eine direkt deutschfreundliche Stimmung in vielen Kreisen herrscht. Diese hat sich ja auch erfreulicherweise in der Behandlung kundgetan, die man unsern Kameraden hat zuteil werden lassen. Nichts wäre aber verheerlicher als die Annahme, daß unsere Feinde Spanien nicht auch in ihr Lager hinüberziehen versuchen wollen. Man arbeitet aber hier mehr im geheimen. Glücklicherweise steht aber fest, daß diese Bäharbeit bisher keinen Erfolg hatte und auch in Zukunft wohl kaum haben wird.

Namentlich in Frankreich beschäftigt man sich seit einiger Zeit sehr viel mit Spanien und sucht es, wie seinerzeit Italien, mit dem Begriffe der lateinischen Solidarität breitzuschlagen. Dieser Tage nun hat der Pariser „Temps“ seinen Vorgesetzten eine Rede des ehemaligen spanischen Ministerpräsidenten Maura vorgelegt, die ihnen nicht gar fleißig in den Ohren klingen dürfte. Maura sagte zunächst, daß keine Macht, auch nicht mit den

härtsten militärischen Mitteln, Spanien zur Aenderung seiner Neutralitätspolitik bringen könne. Allerdings habe der gegenwärtige Krieg das weitere Andauern der Isolierung Spaniens unmöglich gemacht. Maura leugnet nicht, daß sein Land mit England und Frankreich durch eine Reihe natürlicher Interessen verbunden sei, erinnert aber dabei nachdrücklich an die Vergangenheit, die insofern eine Scheidewand zwischen Spanien und diesen beiden Staaten errichtet habe, als gerade sie alles getan hätten, um Spanien zu einem Ohnmachtsgebilde zu machen, das sie nach Belieben ausbeuten könnten.

Man kann sich, wenn man sie mit den Äußerungen anderer Staatsmänner vergleicht, nur freuen über Maura's männliche Sprache. Gibt er doch den Leitern der Entente klipp und klar zu verstehen, daß man in Spanien ihren jetzigen schönen Worten erst recht nicht trauen. Und Spanien hat ja auch wirklich keinen Grund, besonders freundschaftliche Gefühle gegen Frankreich und England zu hegen. Man hat eben dort stets das englische Gibraltar

schon im Auge und weiß auch, daß England das Bündnis mit Portugal nur aus dem Grunde aufrechterhält, um jederzeit in der Lage zu sein, einen neuen Aufstieg Spaniens zu erschweren. Frankreichs Gefühle hat man vor nicht langer Zeit in der Marokko-Krise wieder erkennen gelernt, ebenso wie man auch weiß, daß Deutschland niemals Spaniens Hindernisse in den Weg legen wird, da sich die Interessen beider Länder meist in gleicher Richtung bewegen. Wir können deshalb auch in Ruhe der Entscheidung entgegensehen, wie sich Spanien zu den beiden Mächtegruppen in Zukunft stellen wird.

Jedenfalls ist es nach Maura's Ausführungen nicht zweifelhaft, daß sie sich nicht gegen Deutschland, sondern gegen die Entente gerichtet haben, die den konservativen spanischen Führer schon als einen der Ihren in Anspruch hat nehmen wollen.

Nach den neuesten Meldungen Pariser Blätter aus Madrid haben nunmehr, wie der „Tgl. Rdsch.“ aus Genf gedruckt wird, alle in Betracht kommenden politischen Persönlichkeiten sich für die unbedingte Aufrechterhaltung der Neutralität Spaniens ausgesprochen. Besonders nachdrücklich sei dies seitens des Ministerpräsidenten Romanones geheißen.

Deutsches Reich.

+ Kolonialbesitz und Seegeltung.

Berlin, 19. September. Die heute erscheinende Nummer von „Deutsch-Deutscher“, der Korrespondenz des Aktionsausschusses der Deutschen Kolonial-Gesellschaft veröffentlicht einen Briefwechsel zwischen dem Präsidenten der Deutschen Kolonial-Gesellschaft Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg und Staatssekretär des Reichskolonialamtes Dr. Solz, der dartut, daß Deutschland auf der Grundlage eines starken und gegen seine Feinde gerichteten Deutschen Reiches für die friedliche und freie Weiterentwicklung seiner Volkswirtschaft sowohl eine Flotte braucht, die seinem Handel über See die unbehinderte Betätigung sichert, als auch gleichzeitig einen Kolonialbesitz, der es möglichst unabhängig vom dem Tribut an fremde Staaten macht für den Bezug derjenigen Rohprodukte, deren seine Bevölkerung in Landwirtschaft und Industrie benötigt.

+ Ein neuer Unterstaatssekretär des Reichskolonialamtes.

Der Landgerichtspräsident Menge in Berlin ist als Nachfolger des zum Oberlandesgerichtspräsidenten in Köln berufenen Unterstaatssekretärs Frenken zum Unterstaatssekretär im Ministerium für Elsaß-Lothringen, Abteilungsleiter für Justiz und Kultus, ernannt worden. Herr Menge war in den Jahren 1899 bis 1902 Mitglied der freikonservativen Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses.

Ausland.

Eine Heuchelei sondergleichen

leistet sich das Pariser Regierungsblatt „Temps“ anlässlich einer Betrachtung über die diplomatische Lage, wo es, einer Berner Drahtung zufolge heißt: „Das Beispiel Griechenlands ist zu typisch, um den Neutralen nicht die Gefahr zu zeigen, der sie sich aussetzen, und die aus dem Zwang der Sachlage folgt. Nicht die Alliierten sind es, die das griechische Unglück verschuldet haben, sondern jene Griechen, die ihrem Lande eine widernatürliche Politik aufzwingen wollten.“

+ Es gärt wieder unter den englischen Arbeitern.

Aus London meldet der „Kleine Rotterdamse Courant“ unterm 18. September: Wenn die Forderungen der Arbeiter nicht bald von der Regierung berücksichtigt werden, so wird es notwendig sein, die Lebensmittelpreise unter Kontrolle zu stellen und Höchstpreise festzusetzen, so wird ein großer Teil der Forderungen von gelehrten und halbgelehrten Arbeitern gemeinsam von der Regierung die Einführung einer allgemeinen Lohnobergrenze fordern. Hinter dieser Bewegung sollen mindestens eineinhalb Millionen Arbeiter stehen.

Kleine politische Nachrichten.

Denkschrift über Ernährungsfragen. Dem Reichstage wird auch diesmal wieder bei seinem Zusammentritt eine Denkschrift über die in der Frage der Volksernährung getroffenen Maßnahmen zugehen.

Neuer Runtins in München. In der vatikanischen Diplomatie steht ein weiterer Wechsel bevor, indem Kardinal Frühwirth von der Münchener Nuntiatur abberufen und durch Monsignore Baccelli, Staatssekretär der Kongregation für außerordentliche geistliche Angelegenheiten, ersetzt wird.

+ Verbot ungerechtfertigter Spekulation. Die türkische Regierung hat Befehle in Papierrubeln, mit denen Geldinstitute, kleine Bankiers und Wechsel seit längerer Zeit ungerechtfertigte Spekulation betrieben, verboten.

Das Organ der russischen Sozialisten in Paris, „Nachschloß“, wurde von der französischen Regierung wegen seiner kriegsfeindlichen Haltung unterdrückt.

Der englische Gewerkschaftskongress in Birmingham hat sich in einer Resolution (scharf) gegen die ständig zunehmende Verweigerung von Chinesen und anderen Farbigen in der englischen Flottenflotte ausgesprochen und Maßnahmen zur Beseitigung dieser Gefahr gefordert.

Eine russische Sechsmilliarden-Anleihe. Wie aus Lugano gemeldet wird, kündigte die italienische Presse dieser Tage die Auflegung einer dritten russischen Kriegsanleihe in Höhe von 6 Milliarden für den 1. Dezember an.

Die Frauen im finnischen Landtag. In den neuen finnischen Landtag sind 24 weibliche Mitglieder gewählt worden, das sind 12 Prozent der Gesamtstärke der Landtagsabgeordneten.

+ Die ersten verwundeten Griechen. Die auf Seite der Alliierten sehten, sind, wie die Londoner „Daily Mail“ aus Athen erfährt, in Kozani angekommen; sie gehörten zu einem freiwilligen Regiment, das an dem Angriff bei Eliza teilgenommen hatte.

Sturm in West und Ost.

Feindliche Angriffe überall erfolgreich abgesehen.

Zur Kriegslage auf allen europäischen Fronten wird uns von unserem militärischen Mitarbeiter geschrieben:

Wenn man die letzten Berichte unserer Obersten Heeresleitung auf sich wirken läßt, so gewinnt man den Eindruck, daß das Angebot feindlicher Kräfte gegen unsere Stellungen auf allen verschiedenen europäischen Kriegsschauplätzen kaum noch überboten werden kann. Um so bemerkenswerter ist, daß sich in den maßgebenden Blättern der Entente immer noch eine gewisse Unzufriedenheit geltend macht wegen der angeblich noch immer

mangelnden Einheit in der Leistung

ihrer Operationen. Man verweist nicht ohne Grund auf das Zusammentreffen des Königs von Bulgarien und des türkischen Vizeregenten mit dem deutschen Kaiser und dem österreichisch-ungarischen Oberbefehlshaber und sieht nicht ohne Bedenken der Verwirklichung der Beschlüsse entgegen, die bei diesen Besuchen unzweifelhaft getroffen wurden. Besonders zaghaft äußert sich in dieser Hinsicht die italienische Presse; schreibt doch der „Corriere della Sera“: „Gewiß sind die Eroberungen der rumänischen Truppen in Siebenbürgen vom strategischen Standpunkt wie auch vom politischen Standpunkt aus sehr wichtig. Aber Rumänien wie Italien, Frankreich, Rußland und England wissen, daß Siege auf einem einzelnen Operationsfeld kein Kriegsziel darstellen und daß nur der große Sieg der Alliierten gemeinsam solche Eroberungen verwirklichen kann. Nur dann wird Siebenbürgen endgültig rumänisch, Triest italienisch, Elsaß-Lothringen französisch. Die feindlichen Armeen müssen besiegt werden. Deshalb ist es nötig, daß auch auf der Balkanfront dem einheitlichen Oberbefehl des Feindes ein einheitlicher Oberbefehl der Alliierten gegenübergestellt werde. Diese Erwägungen wurden in ähnlichem Sinne bereits laut, als die Italiener ihre Offensive an der Isonzofront zur Entwicklung brachten, ohne dem Rufe der anderen Ententegenossen nach einer lebhafteren Beteiligung an der mazedonischen Front in gebührender Weise Folge zu leisten. Jetzt wieder sind es die Rumänen, an deren Adresse sich die Vorwürfe richten, weil sie zunächst ihren Krieg führen und nicht gewillt scheinen, den Führermächten der Entente die

Verwirklichung ihrer nationalen Pläne

anzuhelfen. Alles dies ist für uns außerordentlich interessant, weil es immer wieder von neuem die Schwierigkeiten erkennen läßt, mit denen die Herstellung einer wirklich einheitlichen Führung auf Seiten der Entente verbunden ist. Es spielen hier so viele komplizierte politische Sonderinteressen in die Entscheidung der feindlichen Armeeführungen hinein, daß die Einheitlichkeit der Kriegsführung, wie sie auf der Seite der Mittelmächte von Anfang an beobachtet werden konnte, bei ihr kaum jemals zu erreichen sein möchte.

Gerade weil dem so ist, können wir mit um so größerem Gleichmut die Entwicklung der militärischen Lage betrachten, auch wenn scheinbar ein entscheidender Wille die Tätigkeit der feindlichen Heere auf den verschiedenen Kampffronten beherrscht. Immer sind es nur örtliche Erfolge, die unsere Gegner vorübergehend durch Einsetzen einer ungeheuren Uebermacht erzielen, die aber nirgends in nennenswertem Umfang strategisch ausgewertet werden, oder gar hinreichen, uns willkürlich das Geseß des Handelns vom Feinde vorschreiben zu lassen. Dieser Eindruck vertieft sich bei der Lektüre der letzten Generalstabsberichte, der

furchtbare Kämpfe auf allen Fronten

meldet und doch klar erkennen läßt, daß eine Beeinträchtigung unserer Front nirgends stattgefunden hat. Nördlich der Somme brachen sich die französischen und englischen Angriffswellen an dem zähen Widerstand unserer heldenhaften Soldaten, und nur südlich des Flusses ließen wir einige wenige Kilometer mit zwei zur Verteidigung nicht mehr geeigneten Dörfern in der

Hand des Gegners. Auch im Osten blieben alle Versuche des Feindes, unsere Linien zu durchbrechen, wirkungslos, so bei der Armeegruppe des Generals v. d. Marwitz, wo in der Nähe von Szelmow die Russen ihren Vorstoßversuch mit vielen Tausenden von Toten büßen mußten. Ebenso verlustreich verlief ein Angriff zwischen Sereth und Strypa gegen die Gruppe des Generals v. E. v. n. Besonders erfolgreich hat sich aber die Armee des Generals v. G. bei der Eroberung der Marajomka des feindlichen Ansturms erwehrt, wo die Russen blutig geworfen wurden und neben dem jüngst gewonnenen Boden 3500 Gefangene und 16 Maschinengewehre in unserer Hand lassen mußten. Nicht man schließt in Betracht, daß die in der Dobrudschka geschlagenen Russen und Rumänen erst auf der Linie Rajowa-Cobadinu-Tuzla Halt machen konnten, so ergibt sich klar, daß auch die Lage auf dem Balkan die Zuversicht rechtfertigt, mit der Hindenburg vor kurzem äußerte:

„Es steht gut um uns im Westen und Osten, im Süden und Südosten“....

Der Krieg.

Umfliche Kriegberichte.

Deutscher Bericht.

Großes Hauptquartier, den 19. September 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Im Somme-Gebiet unter dem Einfluß der Witterung keine größere Kampfhandlung. Die Artillerietätigkeit war gleichwohl teilweise sehr heftig. Besonders von Ginchy und vor Comblès überließen wir einige vollkommen zusammengeschossene Gräben dem Gegner und schlugen Teilangriffe bei Bellon und Vermandovillers ab.

Heeresgruppe Kronprinz.

Eins der Maas gelangte ein französischer Angriff am Westende des „Toten Mannes“ vorübergehend in einen unserer Gräben.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen des Generals von Bernhardt stürmten unter Führung des Generalleutnants Clausius den stark besetzten russischen Brückenkopf nördlich von Jarece am Stochod und verfolgten den Feind bis auf das Ostufer. 31 Offiziere, 2511 Mann und 17 Maschinengewehre sind in unsere Hand gefallen.

Bei Perepelni (zwischen Sereth und Strypa) nahm eine deutsche Jägerpatrouille 2 Offiziere, 80 Mann gefangen.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl.

Der Gegenangriff an der Marajomka brachte uns weitere Erfolge. Die Zahl der Gefangenen ist auf mehr als 4200 gestiegen.

In den Karpathen vom Smotrec bis in die Gegend von Kilibaba lebhafteste Kämpfe. Verschiedene starke russische Angriffe sind zurückgeschlagen, im Rudowa-Gebiet erlangte der Gegner kleine Vorteile.

Beiderseits von Dorna-Watra erlitten Russen und Rumänen bei vergeblichen Sturmversuchen schwere Verluste.

In Siebenbürgen sind die Rumänen südöstlich von Hötting (Hatjzeg) durch Truppen des Generalleutnants von Staabs geschlagen. Sie werden verfolgt.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

In die gestern berichtete russisch-rumänische Stellung sind die verbündeten Truppen an mehreren Stellen eingedrungen.

Mazedonische Front.

Im Becken von Florina haben sich neue Kämpfe entwickelt.

Der Erste Generalquartiermeister.

Ludendorff. (W. L. B.)

Bulgarischer Bericht.

Sofia, 18. September. Meldung des Generalstabs. Mazedonische Front: Gestern am 17. September haben die vereinigten russischen, französischen und serbischen Truppen unsere Stellungen um Verin (Glorina) erfolglos angegriffen; alle feindlichen Angriffe sind durch Gegenangriffe abgewiesen worden. Auch Angriffe gegen die Höhe Kajmaktschalan wurden abgewiesen. Im Tal der Woglenika das gewöhnliche Artillerie- und Infanteriefeuer. Im Wardar-Tal schwaches Geschützfeuer. Am Fuße der Belasiza-Planina haben wir vorgeschobene italienische Abteilungen bei den Dörfern Matnisa, Gorni-Vorot und Dolni-Vorot angegriffen und 5 Offiziere und 250 Mann vom 62. italienischen Regiment gefangen genommen; außerdem blieben 2 Maschinengewehre in unserer Hand. Längs der Struma unbedeutende Infanteriegefechte zwischen Vorpostenabteilungen. — Die feindliche Flotte hat das Dorf Prawischa beschossen.

Dobrudschka: Der Kampf, der auf der Linie der Dörfer Maralut, Monut, Arabadschi, Kolaridscha, Kabadia und Tusla begonnen hat, entwickelt sich zu unseren Gunsten; infolge von Gegenangriffen haben wir die Dörfer Sotulut, Schiol und Bassilut besetzt, in welchen wir 5 Geschütze und 4 Maschinengewehre erbeutet haben. Am 15. September haben wir nach kurzem Gefechte die vor Ansturm unserer Truppen von der Bevölkerung geräumte Stadt Mangalia besetzt. Am Ufer des Schwarzen Meeres Ruhe.

Türkischer Bericht.

Konstantinopel, 18. September. Amtlicher Bericht vom 18. September. (Verspätet eingetroffen.)

An der Irak-Front griffen die Engländer in der Umgebung von Kassirah am 9. September unsere Front mit einer etwa 5000 Mann starken Truppenmacht und verschiedenen Geschützen und Maschinengewehren an, wurden aber zurückgeworfen und verfolgt, wobei sie schwere Verluste erlitten.

An den übrigen Fronten kein wichtiges Ereignis.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Erfolgreicher Luftangriff.

Berlin, 19. September. (Amtlich.) Am 18. September griffen unsere Flugzeuge wiederum vor der Flandrischen Küste stehende feindliche Seestreitkräfte in Stärke von 2 Monitoren, 16 Torpedobootzerstörern und einem Flugzeugmuttertschiff mit gutem Erfolg an. Auf dem Flugzeugmuttertschiff wurde einwandfrei ein Treffer beobachtet. Wiederum wurde ein Flugzeug eines zur Abwehr unserer Flugzeuge erschienenen feindlichen Luftgeschwaders zur Landung auf holländischem Gebiet gezwungen. (W. L. B.)

„Böse Nachrichten“.

Wie sehr den Italienern die Erfolge in der Dobrudschka auf die Nerven gehen, beweisen, wie aus Bern gedruckt wird, die Ausführungen des Mailänder „Popolo d'Italia“ vom 18. September. Das Blatt schreibt u. a., es müsse alles aufgegeben werden, um Hindenburgs Plan zu vereiteln. Deutschland habe in diesem Kriege schon manches Mal bewiesen, daß es unvorhergesehene Entschlüsse fassen und ausführen könne. Aus der Dobrudschka kämen böse Nachrichten. Sollte es Mackensen gelingen, Rumänien im Rücken zu bedrohen und zu erdrücken, so wäre die Lage des Verbandes nicht sehr glänzend. Der Balkankriegsschauplatz werde immer wichtiger für den europäischen Krieg, vielleicht sogar entscheidend. Man müsse deshalb handeln, bevor es zu spät sei, und unter Einsatz aller Mittel.

Lokales und Provinziales.

Sammelt Obstkerne und Weißdornfrüchte!

Dillenburg, den 20. September 1916.

— Gebet und Dank statt Klage! So wünscht es das Blatt „Haus und Schule“, das Organ des „Deutschen Bundes für christlich-ökologische Erziehung in Haus und

Schule“, für die schwere gegenwärtige Zeit und erinnert in seiner Septembernummer daran, daß schon schwerere Notzeiten in der Vergangenheit über unser Vaterland ergangen und mit Gottes Hilfe überwunden worden sind. Das Blatt schreibt: Einer schlesischen Zeitung entnehmen wir aus einem Blatt von 1813 folgende Preisangaben: es kostete damals: Ein Scheffel Weizen 24 Taler und 8 Groschen, 1 Scheffel Roggen 22 Taler, 1 Meße Erbsen 3 Taler, ein geschrotenes Roggenbrot (1 Pfund 12 Loth) 6 Groschen, ein grobes Mehlbrot (1 Pfund 12 Loth) 6 Groschen, 1 Meße Kartoffeln 20 Groschen, 1 Pfund Butter 5 Taler, 1 Ei 8 Groschen, 1 Zwiebel 6 Groschen, 1 Quart Milch 21 Groschen, 1 Pfund Speck 4 Taler und 12 Groschen, 1 Pfund Schinken 4 Taler, 1 Hering 12 Groschen, 1 Pfund roher Talg 1 Taler, 1 Huhn 4 Taler, 1 Ente 4 Taler 12 Groschen, 1 Mandel grüne Pflaumen 8 Groschen, 1 Mandel Birnen oder Äpfel 2—3 Taler, 1 Pfund Zucker 2 Taler 16 Groschen, 1 Pfd. Kaffee 1 Taler 20 Groschen bis 2 Taler, 1 Pfund Syrup (halb Wasser) 1 Taler 18 Groschen. — Das Sachverstehen in solche Angaben ist recht wertvoll; sie unseren älteren Kindern klar zu machen, sie mit ihnen umzurechnen in unsere heutigen Geldwerte, ist eine ernste Mahnung zur Zufriedenheit und Stille. Noch größer wird der Eindruck, wenn man den Wert des Geldes in damaliger Zeit und die bedeutend geringere Höhe der Einnahmen damals bedenkt. Wahrlich, unsere Vorfahren haben mit Heldennut Großes geleistet, Schweres ertragen. Wir wollen ihnen nicht nachsehen, zumal unsere Verhältnisse noch lange, lange nicht so drückend und schwer sind. Darum nochmals: Gebet und Dank statt Klage!

— Futter für die Schweinemast. Die Landwirtschaftskammer in Wiesbaden wird voraussichtlich für eine neue Mastperiode vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1916 Futtermittel zur Schweinemast abgeben können. Für je 5 Zentner Körnerfutter ist ein fettes Schwein im Lebendgewicht von mindestens 225 Pfund gefüttert, amtlich gewogen mit 5 Prozent Abzug, bis spätestens 31. Dezember abzuliefern. Der Preis des Futters wird 17 Mark für den Zentner betragen. (Eine städtische Bekanntmachung in heutiger Nummer nimmt auf vorstehende Notiz bereits Bezug.)

— Die Verteilungsregelung der Eier. Die vom Kriegsernährungsamt neu eingerichtete Reichseierstelle gibt folgendes bekannt: Durch Verordnung vom 12. August d. Js. ist auch der Verbrauch von Eiern unter gesetzlicher Regelung gestellt worden. Die in dieser Verordnung vorgesehenen Behörden haben ihre Tätigkeit begonnen. Die gesetzlichen Bestimmungen sind aber erst am 18. September in Wirksamkeit getreten. Da bisher die Bestimmungen der Eierverordnung in der Öffentlichkeit noch wenig bekannt geworden sind, so dürfte die nachfolgende Erläuterung für diese von Interesse sein: Es wird eine Reichsverteilungsstelle gebildet und in der Regel für jeden Bundesstaat eine Landesverteilungsstelle, unter der wieder Bezirksverteilungsstellen stehen können. Die Landesverteilungsstellen mit ihren Unterabteilungen sollen in ihren Bezirken die Erzeugung und den Verbrauch durch eine gleichmäßige und gerechte Verteilung über Stadt und Land regeln. Als Ausgleich werden hierbei die im Ausland gekauften Eier dienen. Der Eierhandel darf nur von Eierhändlern betrieben werden, die von der Landesverteilungsstelle mit Ausweisarten versehen worden sind, desgleichen die Konfektionierung von Eiern. Es bleibt den einzelnen Bundesregierungen überlassen, die Einführung von Eierkarten vorzuschreiben, doch sollen die Selbstverfänger davon keinesfalls betroffen werden. In diese Regelung wird auch der Verbrauch von Eiern in Gastwirtschaften und Konditoreien entsprechend einbezogen werden. Bei Erlaß der Verordnung ist die Erwägung maßgebend gewesen, daß die Festsetzung von Höchstpreisen oder gar die Enteignung der Eier nicht zu dem gewünschten Ziele führen, sondern nur hindernd auf die Erzeugung der Eier wirken würde. Den Unterverteilungsstellen bleibt es überlassen, bei der Konfektionierung der Eierhändler so zu verfahren,

Ihr Sohn.

Novelle von Fritz Ganger.

(Schluß des ersten Teils.)

Klagte ihr der Bruder, daß er mit dem Jungen nicht vorwärts käme, sich hier und dort nicht zu helfen wisse, so sagte sie wohl: „Das ist deine Schuld.“ Und sie konnte das unglaublich kühl, eiskalt sagen. Oder sie schwieg überlaut und lächelte nur. Und ihr Lächeln hatte etwas namenloses Spöttisches, Höhnisches fast an sich. Da unterließ es Thomsen schließlich, seine Klagen bei ihr anzubringen, und versuchte es nun, Rat und Wegweisung aus einem pädagogischen Inhalts zu holen. Er studierte Roussaus „Emile“, Salzmanns „Ameisenbüchlein“ und „Krebstauschlein“, Pestalozzis „Enhard und Gertrud“, las Erziehungs- und Entwicklungsromane — und blieb, im Grunde genommen, ratlos. Er sprach mit Vätern und Müttern. Das machte ihn nicht klüger. Was der eine als „Evangelium“ predigte, erklärte der andere für törichtes Geschwätz. Und schon nach kaum zwei Wochen wußte es der Herr Stadtarchivar gewiß: Es ist ein unsagbar schweres Geschäft, Kinder zu erziehen.

Besser, leichter mußte alles werden, wenn der Junge erst die Schule besuchte. Thomsen zögerte daher nicht über die Zeit, ihn anzumelden. Gleich nach dem Weihnachtsfest, das freudlos und still vorübergegangen war, machte er sich in Begleitung des Knaben auf den Weg. Ein eigentümliches Gefühl durchzitterte Thomsens Seele, als er mit dem Knaben, der hochgespannter, neuerlicher Erwartungen voll war, durch die Straßen schritt. Er empfand etwas wie Vaterstolz. Und wenn ihn die Vorübergehenden grüßten und ihn halb verwundert, halb wie mit dem Ausdruck einer stillen Anerkennung ansahen, setzte er sich höher auf und setzte seine Füße gewisser.

Direktor Prollus war entsetzt. Geradezu entsetzt. Denn es erwies sich, daß Gerhard kaum über die Anfangsgründe der Elementarweisheit verfügte.

„Er muß in die Vorschule, mein lieber Herr Archivar, und zwar in die unterste Klasse. Es ist ja unglaublich, wie sehr es dem Jungen fehlt. Senta hofften Sie?“ Der

alte Herr lächelte. „Unmöglich. Ganz und gar unmöglich! Na, mein Junge, das wird uns nicht mutlos machen, nicht wahr?“ Er sah dem Knaben aufmunternd in das Gesicht und sagte ihm unter das Kinn.

Gerhard fuhr störrisch zurück. „Nicht. Das kann ich nicht leiden.“ Finstere Falten gruben sich in seine Stirn.

„Ich seh' einer!“ Ordentlich erschrocken tat der alte Herr und erhob sich im Anzuge einer Verlegenheit. „Er wird uns doch keine Schwierigkeiten machen?“ fragte er Thomsen, ihn beiseite winkend, leise. „Ist er etwa rabiat?“

Thomsen war unangenehm berührt, daß der Junge sich so unvorteilhaft einführe und suchte den peinlichen Eindruck abzuschwächen. Er stotterte etwas von „Benachlässigung“ in der Erziehung und „eigentümlicher Eigenart“ des Knaben, beruhigte aber schließlich damit, daß es schon gehen würde.

„Hoffen wir es. Also am ersten Schultage im neuen Jahr, nicht wahr?“

Thomsen wurde ziemlich kühl verabschiedet. Und auf dem Heimwege wußte er nichts mehr von Vaterstolz.

„Das darfst du aber nicht wieder tun, Gerhard“, redete er dem Knaben ins Gewissen, „und so ungezogen sein, hast du! Der Herr Direktor meinte es nur gut, als er dir unter das Kinn faßte.“

Der Knabe schwieg und schob beide Hände in die Hosentaschen.

„Gerhard, hast du nicht gehört, was ich dir sagte?“ Thomsens Stimme klang erregt, war von mühsam verhaltenem Zorn überlitten. „Sei nicht so bodig, Junge. Verpöhr mir jetzt, daß du nicht wieder so ungezogen sein willst.“

„Ungezogen war ich doch nicht, Onkel! Ich kann so was eben nicht leiden. Müdel faßt man unter Kinn, Jungen nicht. Jungen sind andere Kerls, sagt mein Papa.“

Auf seinen Vater berief er sich stets, wenn er etwas nicht einsehen wollte. „Mein Papa sagt“, „mein Papa denkt“, „mein Papa macht das so“ waren Wendungen, die Thomsen während eines Tages oft zu hören bekam und die ihn gewöhnlich zum Schweigen brachten. Heute schwieg er nicht. „Das ist ja ganz gleich, was dein Vater sagt, ich verlange jetzt, daß du mir Wohlverhalten verpöhrst. In der Schule muß man vor allen Dingen gehoramt sein.“

„Ich möchte überhaupt nicht in die dumme Schule

gehen“, fiel Gerhard ungezogen ein. „Bei uns ist es feiner, das ist viel besser.“

„Nun höre aber endlich auf“, verlangte Thomsen mit erhobener Stimme, vor Zorn dunkelrot im Gesicht. „Was fällt dir eigentlich ein? Hier gehst du eben zur Schule. Oder willst du ein Dummkopf sein? Du mußt man, sonst wird man nichts in der Welt. Und das mußt du doch?“

„Nein.“

Thomsen kniff die Lippen zusammen und schweig. Er war wieder einmal der, der den Jüngeren zog. Und der Junge triumphtierte heimlich.

Daher lagte er Mann seine Not und versuchte, daß er fortlaufen würde, wenn er doch in die Schule mußte.

Nanny war so einsichtsvoll, ihm gut zuzureden. Sie gab ihm zum Ueberfluß das Versprechen, ein paar mal mitkommen und aufpassen zu wollen, daß ihrem jungen Meister kein Härchen gekrümmt werde. Da fand sich der widerstrebende Ab-Schüler mit seiner grauen Zukunft notdürftig ab und erwartete den ersten Schultag weniger sorgenvoll.

Thomsen ging am Morgen dieses Tages zur gewohnten Stunde nach seinem Bureau und ließ an Malve die Weisung zurück, Gerhard um neun Uhr zur Schule zu schicken. Er fände den Weg, und alles übrige sei besorgt.

Malve erledigte sich ihres Auftrages pünktlich und war sehr froh, als der Knabe das Zimmer verlassen hatte. Nun brauchte sie sich wenigstens während der nächsten drei Stunden nicht um ihn zu kümmern und mit ihm herumzuquärgern. Den Gedanken, daß Nanny mitgehen könne und schon im Flur warte, erwog sie natürlich nicht.

Ungelesen kamen beide aus dem Hause.

War das herrlich, mit Nanny gehen zu können! Schwachend zogen sie dahin. Der Knabe fühlte sich unter dem Schutze seiner Begleiterin geborgen und prahlte, daß er gar nicht aufpassen würde und nichts lernen wollte.

Nanny mußte sich neben ihn setzen, und jedem, der ihn unterließ, ihn anzufassen, würde er ins Gesicht spucken.

Sie waren bald der Gegenstand lebhaftesten Interesses. Andere zur Schule gehende Jungen schlossen sich dem Paar an und machten die Regierin zur Zielscheibe ihres Spottes. Es war ein helles Hallo in den Gassen Rotenburgs. Die Fenster flogen auf. „Seht da, Thomsen Schwarze!“ ging es als lachender Ruf von Haus zu Haus.

daß der Eierhandel in befriedigende Bahnen geleitet wird. Das gleiche gilt von der Preisbildung. Auch von den wirtschaftlichen Gesichtspunkten, die in einzelnen Gegenden bestehen, erwartet man, daß sie sich mit der Einschränkung der Eier in ihren Bezirken befassen und sich damit in wirtschaftlichem Sinne betätigen werden. Unter Umständen soll jedoch der Eierhandel den sogenannten milden Verkäufern werden, die von weither in die entferntesten Bezirke gereist kommen, um dort die Eier für jeden Preis aufzukaufen. Es ist in Aussicht genommen, eine Hebung der Erzeugung durch Lieferung von Futtermitteln anzuregen. Mit dieser Maßnahme glaubt man, daß die tatsächlich vorhandenen Eier in gerechter Weise und zu mäßigen Preisen unter die Bevölkerung verteilt werden können, und daß es nicht nur den besser gestellten Kreisen möglich sein wird, sich den Genuß von Eiern durch Bezahlung von hohen Preisen zu ermöglichen. Bedacht aber muß bei alledem werden, daß mit Ende des Monats die Hauptzeit der Hühner beendet ist, und daß somit mit einem Rückgang in der Eierverföhrung auch trotz der besprochenen Maßregeln gerechnet werden muß.

1) Wehlar, 19. September. Der Nassauische Raiffeisen-Verband hält vom 9. bis 11. November für die Wehlar, Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder der ihm angeschlossenen Genossenschaften hiersebst einen Auswahlgang ab. Im Anschluß hieran findet der Unterverbandsrat der Genossenschaften des Verbands Wehlar statt.

2) Frankfurt a. M., 19. September. Mit unglaublich hohen Gewinnen arbeitet beim Obstverkauf die Bahnhofs-Wirtschaft des hiesigen Hauptbahnhofs. Für ein Pfund Zwetschen nicht einmal erster Sorte läßt sie sich 40 Bq. bezahlen, das sind 18 Bq. über den für Frankfurt festgesetzten Höchstpreis. Äpfel sind nicht unter 60 Bq. das Pfund zu haben. Unsere Feldgrauen, die täglich in Tausenden den Bahnhof berühren, sprechen sich über derartige Märchenpreise hier in der Heimat und besonders im Zentrum des deutschen Obstbaues mit Abscheu und Entrüstung aus.

3) Winkel a. Rh., 19. September. (Das älteste deutsche Bohnhaus.) Wenn Rod a. W. sich des ältesten Pfarrhauses in Deutschland rühmen kann, so besitzt der uralte Rheingauort Winkel das älteste Bohnhaus Deutschlands. Es ist das „Graue Haus“, die Wohnstätte des Mainzer Erzbischofs Rhabanus Maurus, der um 850 n. Chr. starb. Der Besitzer des Hauses, Graf Matuschka-Greifenthal, hat neuerdings das Bauwerk von Historikern und Fachleuten untersuchen lassen. Dabei konnte nachgewiesen werden, daß das Haus tatsächlich dem 9. Jahrhundert entstammt. R. Eichholz, der über das Bauwerk eine interessante Studie veröffentlicht, erbringt auch den Nachweis, daß man es wirklich mit dem Wohnsitz des Rhabanus Maurus zu tun hat. Er folgert dies aus der Anlage des Hauses, das nur einem sehr vornehmen und reichen Mann zu eigen sein konnte, und an der Hand zahlreicher Urkunden, wie Ueberlieferungen. Den Maßnahmen des jetzigen Besitzers ist es zu danken, daß dieses wertvolle Bauwerk nunmehr für immer vor Vernichtung geschützt ist.

Un die Kriegssteuerepflichtigen.

Nach nicht allgemein bekannt dürfte es sein, daß bei der nach dem Kriegsteuergesetz zu entrichtenden außerordentlichen Kriegsabgabe die Kriegsanleihe an Zahlungs-Vott angenommen wird, und zwar werden die 5 prozentigen Schuldverschreibungen und die 5 prozentigen Schatzanweisungen, ungeachtet des geringeren Ausgabekurses, zum Rennwerte vom Steuerfiskus in Zahlung genommen. Auch mit den 4 1/2 prozentigen Reichsschatzanweisungen kann die Steuer erlegt werden; ihre Annahme erfolgt selbstverständlich nicht zum Rennwerte, sondern zu 96,50, also ebenfalls über Ausgabekurs. Bei der Zahlung der Kriegsgewinnsteuer genießt somit der Besitzer von Kriegsanleihe oder Reichsschatzanweisungen einen nicht unbe-

Man wußte es ja längst, daß sie im Hause des Herrn Endorchaars war und hatte von ihr des Ungeheuerlichen in die beschränkte Welt, so Rothenburg geheißt, gesagt. Die Jungen hatten sich ihrer Person bemächtigt, um bei ihren Spielen im Dämmergrau mit dem Zuruf: „Kommt die Schwarze kommt!“ das wonnige Gruseln ins Spiel zu jagen. Wenn es einer rief, freilich die anderen auf und flohen in die schützenden Hausflure, um die Nase vorsichtig durch den schmalen Türspalt zu stecken und nach einer Weile selbst den Fuß auf die grauen Fliesen zu trompeten. Kleine Kinder fragte die Schwarze nach Haut und Haar, hieß es. Und den größeren steche sie in die Augen aus. Und was wußten die Alten nicht gar erst Märchen, wunderbarer, denn aus Tausend und einer Nacht hatten sie sich über den Fremdling von jenseits des Meeres zurechtgefunden, um sie schließlich selbst für wahr zu halten. Gesehen hatte sie während der vier Wochen Aufenthalt sehr selten jemand. Man war daher immer die vollwertige Entschädigung. Das erste Mal lohnte das erste öffentliche Auftreten Manns als das wunderbarste Publikum von der Welt.

Die Regierin empfand die ihr geschenkte Aufmerksamkeit nicht als das, was sie eigentlich war. Sie glaubte sich bewundert, gefeiert und drehte sich wie ein eitler Pauker. Sie erkannte die Gefühle der Rothenburger für seine treue Instinkte in ihrer wahren Wesensart und war schlos ergrimmte. Seine funkelnden Blicke streiften die Lehenden, johlenden Häufen zu beiden Seiten. Er hob die Lippen und hätte sich am liebsten auf den ersten besten Schling gestürzt, um ihn zu Boden zu rennen. Und sein feiner Wut stieg etwas anderes in ihm hoch: eine glühende Scham, die er aber als solche nicht erkannte. Er war froh, als er mit Mann den langen Flur des Schulgebäudes betrat. Ohne sich lange zu besinnen, schloß er einem Schwarm kleiner Kerle an, die mit ihrem Rausen dem Rücken ihre Klasse aufsuchten. Er nahm auf einer leeren Bank Platz und zog Mann neben sich. Eine heilige Stille löste das lustige Schnattern ab. Ein Dugend angstvoll aufgerissener Augen starrten die unendlich grinsende Mann an, die dabei ihre blendend weißen Zähne sehen ließ. Man befürchtete wohl manniß, nächsten Augenblick zum Frühstück roh verschluckt zu werden. Das Entsetzen, das daher entstand, als Mann der harmlosen Absicht, einem kleinen Blondkopf vor ihr blankgestrichelte Haar zu streicheln, ihre Hand aus-

trücklichen Vorteil gegenüber denjenigen, die die Steuer in barem Gelde entrichten müssen.

Der Rennwert (bei den 5proz. Anleihen) oder der Kurs (bei den 4 1/2proz. Reichsschatzanweisungen) werden aber unter Umständen nicht den alleinigen Verrechnungspreis darstellen, vielmehr werden den Einreichern der Kriegsanleihe auch die sogenannten Stückzinsen angerechnet werden. Gibt jemand z. B. am 1. Juli 1917 dem Steuerfiskus 1000 Mark neue 5proz. Reichsanleihe in Zahlung, so hat der Einreicher Anspruch auf Anrechnung eines Betrages von 1012,50 Mark, denn der Zinsfuß dieser Anleihe beginnt am 1. April 1917.

Aus dem Reiche.

+ Ein Tagesbefehl des Kronprinzen.

Berlin, 18. September. Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz hat am 7. September 1916 den nachstehenden Armees-Tagesbefehl erlassen:

„Seine Majestät der Kaiser hat mir heute das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite verliehen.

Die Anerkennung, die in dieser hohen Auszeichnung liegt, gilt nicht nur mir, sondern vor allem meiner braven Armee. Sie ist der Dank Seiner Majestät für das, was die Armee geleistet hat, in den Kämpfen vor Verdun. Heute, da der Feldzug noch nicht zum Abschluß gebracht ist, läßt sich die Bedeutung dieser Schlachten, die seit dem 21. Februar fast ohne Unterbrechung tobt, haben, ihr Einfluß auf den Gang des großen Krieges, den Deutschland um seine Existenz zu führen gezwungen ist, noch nicht annähernd übersehen. Fest steht nur das Eine, daß selten in der Kriegsgeschichte von einer Armee unter schwierigen Verhältnissen so Gewaltiges verlangt und geleistet wurde an ihrem Wagemut im Angriff und an todesmutiger Widerstandskraft beim Festhalten des Erreichten.

Kameraden, der großen Aufgabe, die uns gestellt war, habt Ihr Euch gewachsen gezeigt. Meines unauflöslichen Dankes seid Ihr alle Zeit gewiß.

Der Oberbefehlshaber.

Wilhelm

Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen.

+ Auch das nicht mahlfähige Brotgetreide unterliegt der Beschlagnahme.

Nach verschiedenen Pressenachrichten herrscht hin und wieder bei Landwirten die Ansicht, daß das nicht mahlfähige Getreide beschlagnahmefrei sei. Wie das Kriegsernährungsamt mitteilt, ist diese Annahme unzutreffend. Wenn auch über die Verwendung des nicht mahlfähigen Brotgetreides aus der Ernte 1916 zu Futterzwecken noch keine genaueren Bestimmungen erfolgt sind, so steht dennoch unbedingt fest, daß das nicht mahlfähige Brotgetreide der Beschlagnahme unterliegt. Selbstverständlich ist, daß die Preisbemessung für nicht mahlfähiges Brotgetreide niedriger ist, als für einwandfreie Ware. Den Landwirten kann gerade aus diesem Grunde nur dringend wieder empfohlen werden, die Ernte mit allen Kräften zu fördern und das Getreide so gut wie möglich einzubringen.

+ Festsetzung der Preise für die beschlagnahmten Äpfel und Pflaumen.

Die Preise der auf die militärische Anordnung für Marmeladenzwecke beschlagnahmten Pflaumen und Äpfel sind durch Anweisung an die zum Anlauf ermächtigten Aufkäufer wie folgt geregelt.

Für Hauszwecke gilt der bestehende Erzeugerhöchstpreis von 10.— M. für Wirtschaftäpfel, zu denen auch die geschüttelten und abgefallenen Äpfel der Tafelsorten gehören, wird bis zu 7,50 M. für den Zentner gezahlt. Für Fabrik- und Wirtschaftäpfel wird nach Beendigung des Einkaufs für die Marmeladenverföhrung ein allgemeiner mäßiger Höchstpreis festgesetzt werden. Die Marmeladenpreise werden später so niedrig festgesetzt werden, wie es bei den derzeitigen Einstandspreisen irgend angeht. Die Unmöglichkeit, anders als durch Beschlagnahme den Marmeladenbedarf zu decken, ist, wie nochmals betont wird, durch die in den meisten Teilen Deutschlands und in den besetzten Gebieten nur geringe Apfelernte und durch die stark gesteigerte Kauflust der wohlhabenderen Bevölkerung hervorgerufen. Durch letztere wäre bei der Knappheit an Ware ohne Beschlagnahme die Verföhrung der ärmeren Bevölkerung mit Marmelade unmöglich gemacht worden. Die Verwendung im Haushalt zum Frühstück, zum Einmachen und zur Wollherstellung für den eigenen Bedarf des Erzeugers bleibt nach wie vor unbeschränkt. (B. L. B.)

Ein deutscher Münzmeister in Uebersee.

Fritz Kraus, der dieser Tage in seinem Heimats- und Wohnort Darmstadt im 69. Jahre verstorben ist, war Grobherzoglich hessische Münzmeister, hat sich in seinem bewegten Leben um die Care des deutschen Namens in Uebersee und um eine würdige Verankerung unserer technischen Künsteleistungen große Verdienste erworben. So namentlich während der Jahre, als er seit 1885 die von ihm eingerichtete koreanische Staatsmünze in Seoul leitete und als er von 1894 bis zum Ende der Selbständigkeit der Burenstaaten in Pretoria Münzdirektor von Transvaal war. Von da an lebte er in Darmstadt bis zu seinem Tode in eifrigem Fördern aller nationalen Bestrebungen.

Zahlungsverbot gegen Rumänien.

Wie uns von den Vertretern der Kaufmannschaft von Berlin mitgeteilt wird, hat die Kommandantur der Residenz Berlin bestimmt, daß rumänische Staatsangehörige hinsichtlich der Verfügung über ihre Guthaben und Depots, sowie hinsichtlich des Zutritts zu den Schranzschaltern ebenso zu behandeln sind wie die Angehörigen der übrigen feindlichen Staaten. Das gleiche gilt für Forderungen an rumänische Staatsangehörige. Rumänische Schecks können ohne weiteres eingelöst werden, sofern sie zur Begleichung deutscher Forderungen ausgestellt oder zu dem gleichen Zweck vor dem 28. August 1916 in die Hände des deutschen Inhabers gelangt sind und in beiden Fällen die angeführten Erfordernisse der einlösenden Stelle durch Vorlegung der ihr erforderlich erscheinenden Urkunden glaubhaft gemacht werden. Unter den gleichen Voraussetzungen können ohne besondere Genehmigung Kreditiv- oder sonstige Anweisungen honoriert werden. Juristische Personen, die ihren Sitz in Rumänien haben, sind ausnahmslos als rumänische Gesellschaften anzusehen.

+ Englischer Schwindel.

Nach amtlicher Bekanntgabe der englischen Admiralität soll am 16. September vormittags ein Geschwader englischer Seesflugzeuge die schweren Batterien bei Ostende bombardiert haben. Wie uns von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, hat ein solcher Angriff nicht stattgefunden. Dagegen hat in der Nacht vom 16. zum 17. September ein feindlicher Flieger versucht, Zeebrügge anzugreifen. Er warf seine Bomben unschädlich in die See.

Aus Groß-Berlin.

Von der Sommerzeit zur Winterzeit. Ueber die Ueberleitung aus der Sommerzeit in die Winterzeit am 1. Oktober d. J. hat die Eisenbahndirektion Berlin folgendes bestimmt: In der Nacht vom 30. September zum 1. Oktober erfolgt die Ueberleitung aus der Sommerzeit in die Winterzeit (Mitteleuropäische Zeit). Der 30. September d. J. endet eine Stunde nach Mitternacht, also um 1 Uhr nachts. Die Uhren müssen in dieser Nacht um 1 Uhr auf 12 Uhr zurückgestellt werden. Die Stunde von zwölf bis eins erscheint somit zweimal. Damit keine Verwechslungen entstehen, werden auf den diesbezüglichen Aushängen die erste Stunde von 12 bis 1 Uhr, die noch zum 30. September gehört, als 12A, 12A 01 usw. und die Stunde von 12 bis 1, mit der der 1. Oktober beginnt, als 12B, 12B 01 usw. bezeichnet.

Letzte Nachrichten.

England schneidet Norwegen die Getreidezufuhr ab.

Kristiania, 19. September. Während der heutigen Mehlbörse ist aus London die Aufsehen erregende Meldung eingetroffen, daß England jetzt tatsächlich Norwegens gesamte Korn- und Mehlfuhr ab-schneidet. Wie „Aftenposten“ berichtet, faßt man in Börsenkreisen die Lage als sehr ernst auf. Alle übrigen Börsenkursbewegungen traten gegenüber dieser Nachricht vollkommen in den Hintergrund. Man glaubt, daß die neuliche Nachricht, worin davon die Rede war, daß Norwegens gesamte Zufuhr von neutralen Ländern (Amerika) an Kaffee, Schaffellen, Rinderhäuten und vielen anderen wichtigen Waren von England unterbunden werde, und worin auch Korn und Mehl genannt waren, richtig gewesen ist und daß es weiter nichts als ein unverständlicher Schachzug Englands war, diese damals schier unglaublich klingende Meldung, soweit sie Mehl und Korn betraf, zu widerrufen. Norwegen ist vollkommen auf Amerikas Lieferung von Mehl und Korn angewiesen, seine Vorräte sind in Betracht des bevorstehenden Winters nicht groß. Man ist hier fest überzeugt, daß eine Aufhebung dieser brutalen Maßregel nur wiederum durch neue Zugeständnisse erkauft werden kann. Welcher Art diese eventuell sein sollten, darüber herrscht bei Leuten, die etwas de Verhältnisse kennen, kein Zweifel. Es ist klar, daß die Stellung Norwegens wie ganz Scandinaviens von Tag zu Tag unhaltbarer wird und daß den Norweger der standinavischen Staatsmänner, die morgen hier über Scandinaviens zukünftiges Schicksal beraten, wenn nicht gar entscheiden sollen, von England fast Uebermenschliches zugestanden wird. Ohne amerikanisches Mehl und Korn muß Norwegen hungern. Das weiß England, das Norwegens wie ganz Europas transatlantische Zufuhrströme mittelstlos verbarrikadiert hat.

Weilburger Wetterdienst.

Wettervorhersage für Donnerstag, den 21. September: Wechselnd bewölkt, strichweise und vereinzelt Regen, wenig Wärmeänderung.

Betrifft: Schweinemast.

Bezugnehmend auf die Bekanntmachung im Amtsblatt der Landwirtschaftskammer vom 16. d. Mts. fordere ich diejenigen Schweinebesitzer auf, welche ein Schwein mästen und abliefern wollen, sich baldmöglichst auf Zimmer Nr. 6 des Rathauses (Wirtschaftsausschuß) zu melden, woselbst auch die näheren Bestimmungen eingehend werden können.

Herborn, den 19. September 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Die Bekanntmachung betreffend „Beschlagnahme von Schlammmitteln“ liegt zur Einsicht für Interessenten während der Dienststunden in Zimmer Nr. 9 des Rathauses offen.

Herborn, den 20. September 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

(Fortsetzung folgt.)

Das Angebinde.
Humoreske von F. Gebhardt.
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

So war nun der Vater! Hatte sie das Bäckchen nicht erst durchaus in der Droschke liegen lassen sollen, weil „es unschicklich war, so etwas von einem fremden Herrn anzunehmen?“ Und nur ihre Bemerkung: „Dann habe ich doch etwas zum Mitbringen für die Kleinen!“ hatte seinen Groll entzweit!

Und nun wollte er selbst? — Gehorsam aber nahm sie das fest verschürte Bäckchen aus der Handtasche. Wie schwer das Ding war, wie schlecht die Schnur sich löste ließ! Aber endlich gelang es, die Papierhülle fiel. Ein verschlossener Blechkasten? Etwas ganz Besonderes? Neugierig drehte sie das im Schloße stehende Schlüsselchen herum.

Ein Aufschrei staunenden Besorgens, ja des Schreckens von des Mädchens Seite — ein heiserer Laut, halb Scheltworte, halb Empörung, von der des Vaters —

und sagte dann auch nichts dawider, als der Vater, daheim angelangt, das Corpus delicti unter „Wert“, ohne irgendein Begleitschreiben an den Geber zurückgehen ließ. Aber der holde Traum aus Tagen der Freiheit war ihr von nun an verdunkelt, und alles verschwiegene Hoffen auf eine schönere Zukunft war ein für allemal ausgelöscht. Arme Tina!

„s ist 'ne Marzell da, die Sie partout sprechen will, Frau Rat“, berichtete die bledere Kutscherin. „s hätt' Elte!“

„Na, dann laß sie nur herein, Kutscherin — obgleich ich ja wahrhaftig nicht weiß.“

„Halten zu Gnaden, allergnädigste Frau Geheimrat — aber ich muß halt selber kommen! Die gnädige Frau sind die letzten drei Tag' noch mit wieder vorübergefahren, sonst hätt' ich's schon lang in Ordnung bringen können. Hätt' die Gnädige gewiß überhaupt nit bebelligt, wenn's nit um meinen ehrlichen Namen wär — und weil auch der Herr Doktor sich jetzt nit mer zeigen tat —“

Beckelgeld, die ich noch nit ausgepackt hatt'! Und nicht denkt der Chef, ich hab's unterschlagen.“

„Reiß unterdrückt ein Schluchzen.“

„O, da ist fatal, sehr fatal!“ rief die alte Dame. „Mehr noch für meinen Kassen, als für Sie, liebes Kind. Er hat mit dem vermeintlichen Konfekt ein Geschenk gemacht — und was mag man gedacht haben beim Verpacken? Aha!“ Ein Gedanke durchzuckte sie. War das etwa das Wertpaket, das gestern schon für Kurt gekommen war und nun auf dem Postamt lagerte? Der Vater hatte es dem Herrn Doktor nur persönlich geben wollen.

„Mein Kasse ist leider verzeilt, Rückkehr unbestimmt. Aber ich depechiere, die Sache ist dringlich. Sie hätten nur gleich kommen sollen, Fräulein Reiss! Aber nun ruhig, morgen abend ist alles für Sie in Ordnung, in lange wird sich Ihr Chef ja noch gedulden. Sein Geld kriegt er wieder, mein Wort drauf!“

„Riß die Hand, Euer Gnaden, und tausend Dank. Empfehl' mich — und nig für ungut! Aber wer wird sich als Diebin ansehen lassen? Die Reiss Grumpfinger war allweil ehrlich. Behüt' Gott, Euer Gnaden!“

Das sicherste Staatspapier der Welt

ist die deutsche Kriegsanleihe. — Sie trägt hohe Zinsen und ist (auch als Zwischenschein) jederzeit verkäuflich und beleihbar. Die Steuerkraft des deutschen Volkes, das Vermögen sämtlicher Bundesstaaten sowie des Reiches selbst haften für sie.

sprachlos starrten beide eine Minute lang auf den Inhalt des geöffneten Behälters. — Tina sah, wie dunkle Rote über des Vaters Stirne fuhr, wie er den Mund öffnete: „Unhörte Frechheit! Uns das zu bieten.“

„Klinglich wehrte sie: „Um Gotteswillen, Vater, den! an die Leute! — Ein Irrtum, ein Versehen.“ — und schnell hatte sie den Deckel zugeschlagen. „Es wird sich ja alles aufklären, zu Hause.“

Aber ihre Stimme zitterte, und die Hand nicht minder, so daß die Silber-, Nickel- und Kupfermünzen, womit das Kästchen angefüllt war, gegen das Blech des Deckels klirrten und klapperten, als sie das seltsame Reiseangebinde wieder fest verpackte. Der Vater unterdrückte aus Rücksicht auf die Mitreisenden mühsam einen Wutanfall. Aber halbblau murmelte er vor sich hin: „Haha — ein kleiner Beitrag zum Reiseaufwand! — Sagte er nicht so, der vornehme Herr Dr. jur.? Für so arme Schulmeisterleute! Nobel, höchst nobel! Aber wir irren uns, Frau Geheimrat, Herr Dr. jur. — das läßt sich der Schulmeister doch nicht bieten!“

Tina wiederholte noch einmal ihr: „Ein Versehen, Vater!“ Dann aber schwieg sie: die Augen voller Tränen.

„Mein Kasse?“ Die Stirn der Frau Geheimrat zog sich in Falten. Was hatte der Kurt, dieser Schwerenöter, mit dem Mädchen zu schaffen? Hübsch war es, ein echtes Landestind, wie es schien — aber? Etwas Untergeordnetes sicher nur! Und streng fuhr sie fort: „Was haben Sie mit Dr. Baumgarten zu verhandeln, Kind? Und wollen Sie mir nicht zuerst Ihren Namen nennen?“

„Kennen Euer Gnaden die Reiss Grumpfinger nit? Bin allweil Padnerin bei Süßmann u. Cie. — in der Filiale — das heißt, aufs Längst' gewesen, wenn sich die Sach' nit aufklärt mit der Beckelkass' — Drum hab' ich mirs Heitz gefast und bin hierher.“

„Aber ich verstehe nicht.“

„Der Herr Doktor haben doch neulich eingekauft bei mir — Konfekt und allerlei.“

„Hat er vergessen zu zahlen?“

„Das nit. Aber auf seinen Einkauf hat er vergessen — den Kasten mit Konfekt — ich hab' ihn mitgebracht — hier.“

„Ja aber — er hatte doch ein Paket.“

„Das ist's arad! Aber ein falsches! Die Kass' mit dem

„Dieser engherzige alte Tyrann, diese verdammte Schulmeisterkass'!“ — Kurt Baumgarten warf sich heftig erregt in den Rohrstuhl, stützte den Ellbogen auf den Tisch und vergrub die Stirn in die Hand.

„Na, na!“ begütigte die Tante Geheimrat. „Was gibst du? Hast du einen Brief von ihm?“

Kurt schleuderte den Brief, den er zwischen den Fingern hielt, wütend auf den Tisch. „Von ihm? Hat sich was! Mein eigener ist's, den ich vor drei Tagen mit tausend Entschuldigungen und Aufklärungen über das dumme Versehen an ihn schickte! Annahme verweigert! Er ist tödlich beleidigt, sicher! Und ich — wie lang' ich's nur an, mich zu rehabilitieren? Dumme Geschickte!“

„Ja, mein Bester, wenn du das nicht allein weißt! Ich alte Frau mische mich grundsätzlich nicht in Herzensangelegenheiten!“

(Schluß folgt.)

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Alois, Herborn.



Buch- und Steindruckerei
Emil Anding
Herborn.



Vom 1. Oktober d. Js. ab

bin ich infolge

Aufgabe des Zeitungsbetriebs

in die angenehme Lage versetzt,

meine verehrte Kundschaft rascher zu bedienen

und alle mir erteilten Aufträge mit Sorgfalt auszuführen; ich empfehle mich

zur prompten Anfertigung von

Drucksachen aller Art

für Behörden, den geschäftlichen und privaten Bedarf

als:

Formulare, Adresskarten, Briefbogen, Mitteilungen, Rechnungen, Postkarten, Postpaketadressen, Kuverts, Frachtbriefe, Rabattkarten, Düten und Beutel, Lohnlisten und Lohnbeutel, Zirkulare, Kataloge, Trauerbriefe und Beileidskarten, Verlobungs-, Vermählungs- u. Geburts-Anzeigen, Visit- und Gratulationskarten, Einladungskarten usw.

Moderne Ausführung! : Mässige Preise!

Fernsprecher 239.

5. Kriegsanleihe

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924, zu 98%.

4 1/2 % Deutsche Reichs-Schatzanweisungen, auslosbar in den Jahren 1923 bis 1932, zu 95%.

Anmeldungen nimmt bis Donnerstag,

den 5. Oktober, mittags 1 Uhr entgegen

Bank für Handel u. Industrie
Agentur Herborn.

Während der Zeichnungsdauer halten wir unsere Schalter auch nachmittags von 3—5 Uhr mit Ausnahme der Samstage, jedoch nur zur Entgegennahme von Zeichnungen und Einzahlungen auf die Kriegsanleihe offen.

Obst-Versteigerung.

Das Obst an der Bezirksstraße von Burg bis Sinn wird am 21. d. Mts. öffentlich versteigert.

Zusammenkunft um 8 Uhr vormittags am südlichen Ausgange von Burg.

Ahrens, Landeswegemeister.

Im Auftrage des Rechtsanwalts Wehler wird am 21. September d. Js. vormittags 11 Uhr im „Westerwälder Hof“ (Gartenlokal) zu Herborn: 2 vollständige Betten, Waschtisch, Tische und andere Möbel.

Weber, Gerichtsvollzieher.

Ladenlokal

in erstklassig. Geschäftslage Dillenburgs, besserem Spezial-Geschäft zu mieten gesucht.

Angebote von Eigentümern, die einen Laden ausbauen wollen, sind erwünscht. Offert erbet. unter J. A. 1577 an Rudolf Möller, Berlin SW 9.

Ev. Kirchenchor Herborn.

Mittwoch abend 7 1/2 Uhr: Übungsstunde in der Kleinkinderschule.